

Wolfgang Mertens
Psychoanalytische Schulen im Gespräch
über die Konzepte Wilfred R. Bions

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Wolfgang Mertens

**Psychoanalytische Schulen
im Gespräch über die
Konzepte Wilfred R. Bions**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Edith Geus-Mertens, *Passion*, 2006

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2777-1 (Print)

ISBN 978-3-8379-7374-7 (E-Book-PDF)

Inhalt

	Danksagung	7
1	Einleitung	9
2	Alpha- und Beta-Elemente	41
3	Container-Contained	67
4	Reverie	95
5	Projektive Identifizierung	119
6	Paranoid-schizoide ↔ depressive Position	147
7	Denken	159
8	Wissen, Wissenstrieb, K, -K	183
9	Traum	207
10	Ohne Erinnerung, ohne Wunsch – ausgewählte Tatsache	231
11	Negative capability	251
12	Angriffe auf Verbindungen	261
13	Kontaktschranke	283

14	Caesura	307
15	»O«	315
16	Gruppe: Grundannahmen – Arbeitsgruppe	335
17	Grid – Raster	343
	Literatur	357
	Personenregister	387

Danksagung

Ich danke Herrn Professor Hans-Jürgen Wirth und seinem Sohn Johann Wirth für die Inverlagnahme dieses Buches über einige von Bions Konzepten, das in fiktiven Dialogen die Aktualität seines Denkens lebendig veranschaulichen soll.

Als vor einigen Jahren Hans-Jürgen Wirth sein Interesse an der Fortführung der bislang im Huber-Verlag erschienenen drei Bände *Psychoanalytische Schulen im Gespräch* äußerte und vorschlug, einen vierten Band über Bion und Green zu verfassen, war mir dies eine willkommene Idee. Denn ich hatte ohnehin geplant, diese Diskussion fortzuführen und sie mit gegenwärtigen Diskursen zu verbinden. Bion und Green in einem Band abzuhandeln, würde aber möglicherweise auf eine zu komprimierte Darstellung hinauslaufen, ist doch Greens Metapsychologie noch um Einiges komplizierter als diejenige Bions, wenngleich auch nicht weniger spannend.

So blieb es bei Bion und ich hoffe, dass die Erläuterung seiner Konzepte und ihre Einbettung in gegenwärtige psychoanalytische Diskussionen sowie ein annäherungsweise Konzeptvergleich für den interessierten Leser ausreichend verständlich und nachvollziehbar sind.

Vor allem Frau Eleonore Asmuth, aber auch Frau Simone Holz danke ich für die aufmerksame und kompetente Lektorierung des Manuskripts sowie für ihre Mithilfe bei der Erstellung des Personenregisters.

Wolfgang Mertens
Januar 2018

1 Einleitung

In diesem Band über die Diskussion der wichtigsten Konzepte von Bion wird ein weiterer Versuch unternommen, Metaphern und Konzepte mit anderen Richtungen der Psychoanalyse in einigen zentralen Punkten zu vergleichen. Damit wird ein – allerdings noch kleiner – Schritt in Richtung auf eine komparative Psychoanalyse unternommen, deren gründliche Erarbeitung eine Herausforderung für eine zukünftige Psychoanalyse darstellt.

Nach einem tabellarischen Überblick über Bions Leben und Werk werden die wichtigsten Grundlagen wie behandlungspraktisches Vorgehen, klinische Metaphern, Konstrukte, Modelle der Psyche sowie metapsychologische Konzepte skizziert; anschließend findet ein *fiktiver* Dialog über einige ausgewählte Fragestellungen statt. Schwerpunktmäßig hat dabei der Vertreter der angesprochenen Richtung, in diesem Fall der an Bion orientierte Psychoanalytiker, das Sagen. Natürlich sind die Unterscheidungen zwischen den einzelnen Schulen bzw. Autoren vor allem in der Praxis häufig nicht sehr trennscharf und auch innerhalb der jeweiligen Strömungen gibt es je nach Autor verschiedene Nuancen. Ebenso stellen die programmatisch aufgelisteten behandlingstechnischen Empfehlungen in dem tabellarischen Überblick lediglich eine Veranschaulichung dar und sind nicht als »Manualisierung« misszuverstehen.

Die heutige Psychoanalyse stellt sich als eine plurale Ansammlung von unterschiedlichen Metaphern und Konzepten dar. Eigentlich zeichnete sie sich auch schon zu Freuds Zeiten dadurch aus, dass sich ihre Hypothesen über das Zustandekommen klinischer Phänomene ständig vermehrten und sich auch die Behandlungsoptionen mehr und mehr diversifizierten. Freud sah sich deshalb auch bald genötigt, sogenannte Shibboleths zu benennen, deren Befolgung den genuinen Psychoanalytiker ausmache. Kollegen, die sich nicht daran hielten, wie z. B. Otto Rank, Alfred Adler oder Carl Gustav Jung, wurde die Berechtigung abgesprochen, sich Psychoanalytiker nennen zu dürfen (Wirth, 2007).

Aufgrund dieses Zwangs zur Gruppen- und Identitätsbildung gelang es für ein paar Jahrzehnte, eine scheinbar kohärente Psychoanalyse zu konstituieren. Bis in die 1960er und 1970er Jahre hinein hatte es überwiegend nur die Mainstream-Psychoanalyse gegeben. Zwar fanden in London während des Zweiten Weltkriegs die berühmten »Controversial discussions« zwischen Anna Freud (»Wiener Schule«) und Melanie Klein sowie ihren Anhängern (wie Susan Isaacs, Paula Heimann, Joan Riviere, Roger Money-Kyrle) statt, doch die Psychoanalyse hatte sich in dieser Zeit – bedingt durch den Exodus deutscher und österreichischer Psychoanalytiker – weitgehend in Nordamerika etabliert und konsolidiert (Kirshner, 2000).

Über 30 Jahre definierte die nordamerikanische Ichpsychologie der Hartmann-Ära (siehe z. B. May, 2003; Wallerstein, 2001) das, was legitimerweise unter Psychoanalyse in der Nachfolge von Sigmund und Anna Freud sowie der in New York tätigen und zumeist aus Europa emigrierten Psychoanalytiker zu verstehen ist. Hierzu gehörten vor allem die Übertragungs- und Widerstandsanalyse und ein archäologisches sowie detektivisches Verständnis. Davon abweichende Auffassungen und Neuerungen, wie z. B. die Neo-Psychoanalyse von Karen Horney, Erich Fromm und Harry Stack Sullivan, die sehr viel stärker den Einfluss gesellschaftlicher Faktoren betonten, wurden als unpsychoanalytisch zurückgewiesen und mussten eigene Gesellschaften und Zeitschriften gründen. Auch die Selbstpsychologie von Heinz Kohut war anfänglich keineswegs als Bereicherung willkommen, sondern wurde eher als Selbstwert und Anerkennung vermittelnde und die Konfrontation mit Selbsttäuschungen vermeidende Psychotherapie eingestuft, die somit weit von dem psychoanalytischen Ideal, unbewusste Abwehrmechanismen bewusst zu machen, Konflikte aufzudecken und sich einer oftmals schmerzlichen Wahrheit anzunähern, entfernt war. Aber nach und nach wurden die bislang eher ängstlich gezogenen Grenzen aufgelockert. Vielleicht geschah dies aufgrund des großen Erfolgs, den die Psychoanalyse in den USA bis dahin erfahren hatte, und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Anerkennung, vielleicht aber auch aufgrund der drohenden Wolken, die bereits in Gestalt konkurrierender Therapieverfahren und der pharmakotherapeutischen Behandlung am Horizont aufzogen. Diverse Richtungen, wie britische und amerikanische Objektbeziehungstheorien, Selbstpsychologie und Post-Selbstpsychologie, südamerikanische Feldtheorie, interpersonelle und relationale Psychoanalyse, französische Psychoanalyse, Bindungstheorie und Säuglingsforschung, wurden nun als Zuflüsse zu dem Mainstream der nordamerikanischen Psychoanalyse zugelassen. Dieser Zustand machte innerhalb weniger Jahre deutlich, dass es nun in den USA keine für alle Psychoanalytiker verbindliche Theoriesprache und Behandlungspraxis mehr geben konnte. Gleichwohl blieb die klassische Standardtechnik mit Übertragungs- und Widerstandsanalyse sowie den Forderungen nach Abstinenz und Neutralität ein wichtiger Referenzpunkt, an dem viele der Neuerungen, Erweiterungen und Abweichungen gemessen wurden. In Großbritannien und in ei-

nigen südamerikanischen Ländern blieb der Einfluss der Klein-Bion-Richtung stark, ebenso in Italien. In Frankreich war neben dem Einfluss von Jacques Lacan und in einem etwas geringeren Umfang von Jean Laplanche eine sehr anerkannte französische Richtung der Psychoanalyse entstanden, die mit Namen wie Didier Anzieu, Françoise Dolto, Janine Chasseguet-Smirgel, Julia Kristeva, Joyce McDougall, André Green, Serge Leclair, Maria Torok u. a. verbunden ist. In Deutschland wurde in den 1960er Jahren in der von der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung dominierten Richtung zunächst die amerikanische Ichpsychologie übernommen. In der von der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft bestimmten Richtung gab mehrere Jahrzehnte eine Mischung aus freudianischer und schultz-henckianischer Konzeptbildung den Ton an, der von Harald Schultz-Hencke, Annemarie Dührssen, Fritz Riemann, Anneliese Heigl-Evers und Franz Heigl, Karl König u. a. bestimmt wurde. Daraus entstand die in das Krankenkassensystem integrierte Richtlinie-Psychotherapie in Form von analytischer Psychotherapie und tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie, die größtenteils ichpsychologisch ausgerichtet war, sich aber im Lauf der Zeit – ebenso wie die US-amerikanische Psychoanalyse – auch anderen Richtungen öffnete. So fließen zum Beispiel bei der Berücksichtigung der Ichorganisation oder der Ichstruktur neben den anfänglichen Überlegungen von Anna Freud, amerikanischer Ichpsychologen und Objektbeziehungstheoretiker, wie Otto F. Kernberg, zunehmend mehr Konzepte der Selbstpsychologie von Heinz Kohut, der Bindungstheorie von John Bowlby, der Mentalisierungstheorie von Peter Fonagy und Mary Target ein.

Für nicht wenige Psychoanalytiker gibt die nun schon seit Jahren stetig anwachsende Pluralität psychoanalytischer Konzepte, Modelle und Theorien Anlass zur Besorgnis. Denn die massiven Divergenzen in Menschenbildannahmen, metapsychologischen und klinischen Modellen, Methoden und behandlungspraktischen Vorgehensweisen lassen sich nicht übersehen. Kann man hierbei überhaupt noch von »der« Psychoanalyse sprechen oder zerfällt sie nicht eher in eine Vielzahl von Richtungen, deren einzelne Vertreter sich gegenseitig mitunter sogar heftig befehden?

Während die einen in der Pluralität der psychoanalytischen Theorien eine längst fällige Emanzipation von einem dogmatischen Theorienmonismus, dem US-amerikanischen ichpsychologischen Mainstream erblicken und den Abschied von der positivistischen Illusion der Moderne begrüßen, dass es nur eine einzige Lesart der Wirklichkeit geben könne, sehen andere wie z. B. Tuckett (2005, 2012) darin die Gefahr der Beliebigkeit. Für manche Psychoanalytiker, die eher forschungsorientiert sind, wie etwa Peter Fonagy, ist der beschriebene pluralistische Zustand sogar ein Anzeichen für ein degenerierendes Forschungsprogramm. Der hin und wieder beschworene Common Ground gleiche eher einem Schlachtfeld als einer Verständigungsbasis.

Und für Außenstehende ist die Pluralität ein Beweis für die immer schon behauptete Unwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse als Theorie und Praxis. Es gelinge ihr

nicht, einen übereinstimmenden und empirischen nachweisbaren Zugang zur Ätiologie, Psychogenese und Behandlung psychischer Störungen zu finden.

Eine der Leitfragen moderner psychoanalytischer Praxis ist, welche der diversen klinischen, entwicklungstheoretischen und behandlingstechnischen Annahmen und Haltungen für Patienten am besten geeignet sind, um Veränderungen zu bewirken. Wie können lähmende unbewusste Konflikte erkannt und aufgegeben, traumatisierende Erlebnisse bewältigt, ein freudvollerer und aufrichtigerer Umgang mit sich selbst und den Mitmenschen erlebt, eine größere Autonomie von Über-Ich-Anforderungen erlangt, neue herausfordernde und beglückende Beziehungserfahrungen gemacht sowie immer komplexere Bedeutungszusammenhänge über sich selbst und das eigene interpersonelle Handeln erfahren werden? Wie können am wirksamsten unbewusste Konflikte und die Folgen von Traumatisierungen bewusst gemacht werden, damit ein Patient nicht länger unter quälenden Symptomen leiden muss? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit Konflikte im Hier und Jetzt der Übertragungsbeziehung angesprochen werden können? Wie ist mit Patienten umzugehen, die Beeinträchtigungen auf einer symbolbezogenen mentalen Funktionsebene sowie Schwierigkeiten haben, sich in ihre eigenen Emotionen und die anderer Menschen einzufühlen und diese symbolisieren zu können? Da diese Überlegungen zumeist auf theoretische Annahmen zurückgreifen, wenn natürlich auch nicht logisch stringent aus diesen abzuleiten sind, ist eine Betrachtung dieser im Hintergrund mehr oder weniger wirksam werdenden Konzepte ebenso sinnvoll und notwendig wie die intuitive Vorgehensweise im Rahmen eines individuellen analytischen Prozesses mit einem ganz bestimmten Patienten.

Wenn unsere professionelle Identität gefestigt genug ist, um nicht an schulengebundenen Auffassungen über die einzig richtige psychoanalytische Vorgehensweise wie an ehernen Gesetzmäßigkeiten festzuhalten, können wir uns folgende Fragen vorlegen: Für welchen Patienten sind welche behandlungspraktischen Vorgehensweisen am besten geeignet? Lassen sich diese im Nachhinein theoretisch begründen? Können wir hierbei bestimmte Konzepte und Behandlungsoptionen, die aus verschiedenen Richtungen stammen, miteinander kombinieren? Oder landen wir hierdurch in einem Eklektizismus, dem eine Missachtung der unterschiedlichen Voraussetzungen, Menschenbilder und Metapsychologien nachgesagt wird? Wenn uns aber eine reflektierte Kombination gelingen würde, wäre die psychoanalytische Praxis feiner auf einen bestimmten Patienten abgestimmt und dieser bräuchte nicht länger in ein Prokrustesbett gezwängt zu werden, das sich einer Dogmatisierung einer einzigen Richtung verdankt.

Nicht wenige Psychoanalytiker benötigen mit zunehmender Erfahrung immer weniger Konzepte und verlassen sich auf ihre Intuition. Da sie aber den Anspruch haben, psychoanalytisch zu arbeiten und zum Beispiel nicht gesprächstherapeutisch oder kognitiv verhaltenstherapeutisch, gehen sie offensichtlich doch von impliziten

Konzepten aus, die vorbewusst abgerufen werden und sich im weitesten Sinne als psychoanalytisch bezeichnen lassen. Danach gefragt, welche konzeptuelle und theoretische Richtung sie bevorzugen, würden vermutlich viele etwas irritiert den Kopf schütteln, weil sie nach ihrem Dafürhalten intuitiv die früher angeeigneten, durch Nachdenken, Diskussionen und Lesen aufgefrischten Konzepte diverser Autoren mischen, um auf diese Weise ihrem jeweiligen Patienten gerecht zu werden. Manche hätten vielleicht sogar Schwierigkeiten, ihre zugrunde liegenden psychoanalytischen Konzepte und Hypothesen zu identifizieren und zu begründen.

Ist die heutige plurale Psychoanalyse somit eher einer Kunst vergleichbar, die gar nicht mehr den Anspruch erhebt, sich als wissenschaftlich zu profilieren, indem sie ihre Konzepte und Modelle klar benennt und sie auf diese Weise überprüfbar macht? Freud hatte bekanntlich von einem kostbaren Junktim von Heilung und Forschung gesprochen. Obwohl die psychoanalytische Situation immer noch eine einzigartige Möglichkeit bietet, die psychische Innenwelt eines Menschen in großer Differenziertheit zu studieren, kann aus methodologischen Gründen dieses Junktim nach heute geltenden Maßstäben nicht mehr als wissenschaftlich angesehen werden. Deshalb scheint es für die Psychoanalyse als wissenschaftliche Disziplin notwendig zu sein, ihre Konzepte und Modelle klar zu definieren und die jeweiligen metapsychologischen Hintergrundannahmen zu explizieren.

Ein weiterer wichtiger Schritt ist der systematische Vergleich der verschiedenen Richtungen und ihr Austausch untereinander. Die Bereitschaft von Psychoanalytikern, sich mit der Diversität von Auffassungen auseinanderzusetzen, nicht mehr auf einer totalitären Position zu beharren, den Geltungsanspruch der eigenen Richtung nicht länger zu überschätzen und sich damit auch nicht mehr gegen alternative Sichtweisen zu immunisieren, ist in den letzten Jahren erfreulicherweise stark angestiegen. Immer häufiger lässt sich in gegenwärtigen psychoanalytischen Journalen bereits ein Trend zu einer multiperspektivischen Theorienbildung und Praxis feststellen: Die einzelnen Richtungen tauschen sich zunehmend untereinander aus und stellen ihre idealtypischen Auffassungen anhand von Therapietranskripten oder Vignetten vor. Hin und wieder tauchen sogar schon Entwürfe für umfassendere Konzeptbildungen auf, aufgrund derer es Psychoanalytikern zukünftig gelingen könnte, neben der kreativen Vielfalt bisheriger Richtungen bereits schulenübergreifend Konzepte, Minitheorien und praktische Vorgehensweisen zu formulieren (z. B. Bohleber et al., 2013, 2016 [2014]).

Wie aber arbeiten Psychoanalytiker jenseits aller Verlautbarungen und Lippenbekenntnisse tatsächlich? Wie denken sie? Welche Modelle und Konzepte unterlegen sie – wenn überhaupt – ihrem Vorgehen? Welche impliziten Konzepte lassen sich eruieren (Tuckett, 2005, 2007)? Dieser wichtigen Forschungsthematik war einige Jahre ein Projekt der Europäischen Psychoanalytischen Föderation gewidmet (z. B. Basile et al., 2010). Dabei stellte sich heraus, dass – selbst in-

nerhalb einer noch relativ homogenen Gruppe europäischer Psychoanalytiker – eine große Diversität an unterschiedlichen theoretischen und behandlungspraktischen Vorstellungen und Hypothesen besteht. Damit geht die Gefahr einer »anything goes«-Haltung einher, der noch keine reflektierte Pluralität zugrunde liegt (Tuckett, 2012).

Trotz der Verwendung scheinbar konsensueller Metaphern – wie z. B. Übertragung, projektive Identifizierung, Containing, Empathie, Gegenübertragung, Mentalisieren, Selbstobjekt, Spiegeln, usw. – scheint nicht wirklich klar zu sein, welche Unterschiede und Konsequenzen die methodischen Schritte der jeweiligen Richtungen und Kulturen für den psychoanalytischen Umgang und den Behandlungsprozess aufweisen. Eben solches gilt auch für die meisten klinischen und entwicklungstheoretischen Konzepte. So scheint offensichtlich noch viel Unklarheit in dieser Hinsicht zu bestehen. Ohne ein differenziertes Bewusstsein über die methodischen und konzeptuellen Kontroversen der zurückliegenden Jahre bleibt aber eine ad hoc generierte Konzept- und Methoden-Pluralität relativ unbefriedigend und läuft Gefahr, zu einem ahistorischen und irgendwann auch zu einem unpsychoanalytischen und unergiebigem Eklektizismus zu werden. Deshalb wird es zunehmend notwendig, die jeweiligen methodischen und konzeptuellen Annahmen zu explizieren und miteinander systematisch zu vergleichen. Versuche einer Synopse von Theorien unterschiedlicher Richtungen wurden in letzter Zeit vorgelegt, wie z. B. von Pine (1998), Fonagy und Target (2006) oder Ellman (2010), ohne dabei allerdings einen systematischen Vergleich der unterschiedlichen Theorietraditionen, Methoden und Konzepte vorzunehmen.

Hanly (2011) bezeichnet es als eine der am meisten ernstzunehmenden Probleme im Hinblick auf die Zukunft der Psychoanalyse, dass es bislang versäumt wurde, konfligierende Konzepte miteinander – ausgehend von klinischen Fällen, aber auch unabhängig davon – zu vergleichen. Zwar ist es sinnvoll, im behandlungspraktischen Kontext immer wieder von der Erfahrung des unmittelbaren Austausches mit einem bestimmten Patienten zu lernen, doch kommt die Psychoanalyse, will sie den Anspruch einer lehrbaren Methode und Theorie verwirklichen, nicht darum herum, sich über Konzepte und Modelle sowie ihrer metapsychologischen Hintergrundannahmen, die auch interdisziplinär kompatibel sind, weiterhin Gedanken zu machen, sie nicht nur miteinander zu vergleichen, sondern sich auch von einigen Bestandteilen, die allzu idiosynkratisch sind, zu lösen.

Zu diesem Ziel, sich weiterhin über theoretische Annahmen Gedanken zu machen, will dieses Buch über einige Konzepte von Wilfried Bion beitragen.